„Migranten – eine globale Herausforderung“

Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
(Evangelical Church Berlin-Brandenburg-silesian upper Lusatia)

Panel 7. September 2015
International Meeting „Peace is Always Possible“, Tirana, Albania
Promoted by the Community of Sant‘ Egidio in cooperation with the Orthodox Autocephalous Church of Albania and the Albanian Episcopal Conference, 6.-8. 9. 2015

I.

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Gäste des internationalen Treffens „Peace is Always Possible“,
ich danke herzlich für die Einladung zu diesem bemerkenswerten Treffen hier in Tirana, der Hauptstadt Albaniens, in einem Land, in dem es gelungen ist trotz einer bewegten Geschichte und vieler aktueller Probleme das Gespräch zwischen den Religionen aufrecht zu erhalten und zu pflegen. Es ist ein Geschenk Gottes, dass es der Community of Sant‘ Egidio gelungen ist, so viele Repräsentanten einzuladen und dass es nun möglich ist, Gespräche zu führen, die dem Frieden dienen. Nichts brauchen wir in dieser Zeit dringender als Gespräche, die respektvoll geführt werden, in denen wir bereit sind, einander zuzuhören und nach Wegen des Friedens zu suchen. Denn viele Menschen warten auf ein Zeichen der Hoffnung von denen, die an einen barmherzigen Gott glauben!

Ich komme aus Berlin. Berlin ist die Stadt, in der vor bald 26 Jahren die Mauer gefallen ist, die zwei unversöhnliche politische Systeme getrennt hat. Wir kennen Stacheldraht und Todesstreifen, Wachhunde und Grenzsoldaten, die auf Flüchtlinge schießen. Und deshalb sind wir bis heute voller Dankbarkeit, dass das Brandenburger Tor offen ist. Es war 28 Jahre lang geschlossen und zum weltweit bekannten Symbol der Unfreiheit geworden. Heute ist es zu einem Symbol der Freiheit geworden, das Menschen aus aller Welt anzieht.
Vor zwei Jahren haben Flüchtlinge auf dem Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor einen Hunger- und Durststreik begonnen, um auf ihre Probleme auf-

merksam zu machen. Damals ist uns in Berlin das bewusst geworden, was heute unser Thema ist: dass die Not der Flüchtlinge und die steigende Zahl der Migranten eine globale Herausforderung darstellen. Die Demonstranten am Brandenburger Tor waren Flüchtlinge, die bereits in anderen deutschen Bundesländern oder andren europäischen Staaten registriert waren, und für die gemäß der Dublin-Verordnung Berlin gar nicht zuständig war. Sie wollten aber lieber sterben, als ohne Hoffnung den Platz vor dem Brandenburger Tor zu verlassen. Was sollte geschehen? Konnten wir zuschauen und warten bis der erste Tote zu beklagen ist? Wir als Kirche haben dann erreichen können, dass sie ihren Streik beendet haben. Wir haben sie aufgenommen, haben aber bis heute noch keine abschließende Lösung für sie gefunden.

Dies ist bald zwei Jahre her. Inzwischen hat die Herausforderung durch die Flüchtlinge noch ganz andere Dimensionen angenommen. Die prognostizierte Zahl der Flüchtlinge, die wir in Deutschland erwarten in diesem Jahr erwarten ist 800.000, das sind vier Mal so viele Flüchtlinge wie im Jahr 2014. Die Frage, was das für Deutschland bedeutet, wird aktuell heftig diskutiert:

- Wie schaffen wir es, schnell die notwendigen Unterkünfte bereitzustellen?
- Können wir die sozialen Standards für Flüchtlinge aufrechterhalten? Oder müssen wir die Sozialleistungen kürzen? Die Unterbringungsstandards senken?
- Sollen Menschen aus sicheren Drittstaaten schneller abgeschoben werden? Und müssen wir nicht mehr Länder zu sicheren Drittstaaten erklären, besonders die Länder des Balkans?
- Müssen wir stärker zwischen Flüchtlingen und Migranten unterscheiden und unsere Hilfe vor allem auf die Flüchtlinge in Not konzentrieren?

Überwältigend ist die Hilfsbereitschaft großer Teile der Bevölkerung. Aber es gibt auch die Angst vor dem Fremden, die Ablehnung von Menschen anderer Kultur, Sprache und Religion. Politische Gruppierungen, die daraus Kapital

schlagen wollen, drängen stärker als bisher in die Öffentlichkeit und gewinnen Anhänger.

II.

Ich möchte im Folgenden zeigen, wie ich die steigende Zahl der Flüchtlinge und Migranten als Herausforderung für mein Land und meine Kirche erlebe und beurteile.

Ich bin dankbar und auch stolz, dass im Grundgesetz meines Landes zwei Grundrechte festgelegt sind: „(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt." (Art. 1,1) und „Politisch Verfolgte genießen Asylrecht" (Art. 16a). Dies ist eine Frucht unserer geschichtlichen Erfahrung. Weil Menschen, die zur Zeit des Nationalsozialismus aus Deutschland fliehen wollten, zu wenig Schutz in anderen Ländern gefunden haben, spüren wir heute unsere Verpflichtung gegenüber Menschen, die aus einer Notsituation zu uns kommen. Wir sind sozusagen geimpft durch die Schulderfahrung der Vergangenheit. Aber wird diese Impfung dauerhaft wirksam bleiben? Die Menschen, die heute zu uns kommen, stellen uns auf die Probe: Stehen wir dazu, dass jeder Mensch ein Kind Gottes ist, mit Rechten und Würde ausgestattet, und werden wir weiter Hilfe und Schutz anbieten?

Als Martin Luther King 1964 Ostberlin besucht hat, da hat er in der Marienkirche auf dem Alexanderplatz, die heute meine Bischofskirche ist folgende Wort gesagt:

> „….hier sind auf beiden Seiten der Mauer Gottes Kinder, und keine durch Menschenhand gemachte Grenze kann diese Tatsache auslöschen."

Heute müssen wir sagen:

> „Einheimische und Fremde sind Gottes Kinder, und weder nationales Interesse noch Angst vor Überfremdung kann diese Tatsache auslöschen."

Durch die Menschen, die bei uns Schutz und Heimat suchen, kommen die Probleme der globalen Welt zu uns. Wir in Deutschland merken, dass es nicht selbstverständlich ist, im Frieden zu leben. Und wenn wir sehen, dass in vielen

Weltgegenden die Bereitschaft abnimmt, ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kultur und Religion zu bewahren, wenn wir sehen, wie alte Kulturlandschaften, in denen Menschen seit Jahrhunderten gelernt hatten, den Andersgläubigen zu respektieren, jetzt durch religiös-fanatisierte Gewalttäter zerstört werden, dann sind wir herausgefordert, alle gesellschaftlichen Kräfte zu bündeln, um uns für den Frieden zwischen Religionen und Kulturen einzusetzen. Menschen fremder Kultur und Sprache, die zu uns kommen, machen diese Herausforderung bewusst. Und sehr deutlich ist, dass kein einzelnes Land diese Herausforderung bestehen kann. Ganz Europa muss aufwachen und die Herausforderung der steigenden Flüchtlings- und Migrantenzahlen annehmen. Noch fehlen der notwendige Gemeinsinn und die Solidarität in der europäischen Gemeinschaft um verbindlich gemeinsame Konzepte zu entwickeln. Auch Europa steht auf dem Prüfstand. Es muss diese Herausforderung meistern und Zeichen der Hoffnung setzen, nicht nur für Europa selbst, sondern für die gesamte krisengeschüttelte Welt.

III.

Und wie sehe ich meine Kirche herausgefordert? Wir verstehen uns als Evangelische Kirche in Deutschland als eine öffentliche Kirche mit gesellschaftlichem Anspruch. Unsere Aufgabe ist es, die Regierenden und die Regierten an Gottes Gebot und Gerechtigkeit zu erinnern, so sagt es unser Bekenntnis. Wir tun dies in der aktuellen Situation dadurch, dass wir *erstens* politisch unsere Stimme erheben, *zweitens* Diakonie üben und *drittens* den Dialog der Religionen vorantreiben.

Erstens: Politisch fordern wir verstärkte Anstrengungen für die Versorgung von Flüchtlingen in unserem Land und Hilfen zur Integration. Wir wissen, dass unser Land nicht alle aufnehmen kann, die zu uns kommen wollen. Aber es muss dabei bleiben, dass diejenigen, die politisch verfolgt werden oder an Leib und Leben gefährdet sind, ein Recht auf Asyl haben. Wir sind der Auffassung, dass die Dublin-Vereinbarungen die Probleme nicht lösen. Es muss geregelt

werden, welches europäische Land wie viele Flüchtlinge aufnehmen kann, und es muss einen Lastenausgleich geben. *Wir brauchen neue Möglichkeiten, damit sich Menschen nicht erst nach Europa aufmachen müssen, sondern auch außerhalb Europas Asyl in Europa beantragen können*. Warum müssen die Menschen erst von Schleppern unter Lebensgefahr nach Europa gebracht werden ohne zu wissen, ob sie eine Chance haben, dauerhaft in einem europäischen Land leben zu können? Wir fordern auch, dass unser Land endlich die Konsequenzen daraus zieht, ein Einwanderungsland zu sein. Denn auch wer politisch nicht verfolgt ist, muss einen faire Chance haben, nach Deutschland und Europa einwandern zu können. Wir fordern deshalb für Deutschland ein Einwanderungsgesetz.
Zweitens: Was tun wir selbst als Kirche? Wir verstärken unser diakonisches Engagement. In Berlin eröffnen wir noch in diesem Monat eine Flüchtlingskirche, ein Ort der Begegnung, der Beratung, der politischen Diskussion. Viele Gemeinden engagieren sich in der Betreuung von Flüchtlingen. Wir organisieren Willkommensfeste, damit eine Begegnung von Mensch zu Mensch möglich wird und jede Fremdenfeindlichkeit im Ansatz überwunden wird. Aber wir verstärken auch unsere weltweite Diakonie. Wir haben die Diakonie Deutschland mit Brot für die Welt, der Diakoniekatastrophenhilfe und dem Evangelischen Entwicklungsdienst zusammengefasst. Denn heute, in der globalisierten Welt können wir nicht in Deutschland soziale Arbeit leisten ohne die Zusammenhänge mit den weltweiten Krisen, Kriegen und Katastrophen zu sehen. Die Weltgemeinschaft muss die Ursachen der Not bekämpfen, damit Menschen nicht mehr ihre Heimat verlassen müssen. Bisher haben wir in Deutschland geglaubt: „Die Not ist woanders, in fernen Ländern, und wir können helfen.“ Heute erkennen wir: Die Not der globalisierten Welt ist bei uns angekommen. Vor zwei Wochen hat die Diakonie Katastrophenhilfe zum ersten Mal in ihrer Geschichte eine Hilfsaktion innerhalb Europas begonnen. Wir sammeln nun auch für die Flüchtlinge, die in Griechenland versorgt werden müssen.

*Drittens: S*chließlich fördern wir den interreligiösen Dialog. Durch die Flüchtlinge und Migranten wird unsere Gesellschaft in Deutschland pluraler. Nur wenn es gelingt, das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religion, Kultur und Sprache zu gestalten, werden wir eine freie, offene und friedliche Gesellschaft bleiben können.

IV.

Ich habe mit meiner Heimatstadt Berlin begonnen und möchte nun auch mit Berlin schließen und Ihnen die Vision ans Herz legen, die wir in Berlin haben. Wir wollen in Berlin das *House of One* bauen, ein Haus für drei Religion: Juden, Christen und Muslime. Wir wollen darin die Religionen nicht vermischen. Es wird für jede Religion eigene Räume für Gottesdienst und Gebet geben. Aber es wird auch einen Raum in der Mitte geben, für Begegnung, für Gespräch und Bildungsarbeit. Ein internationaler, viel beachteter Architektenwettbewerb ist abgeschlossen. Der Preisträger steht fest. Wir haben schon Interesse geweckt und Partner gefunden in Georgien und Jerusalem, in Ruanda und der Zentralafrikanischen Republik, in Wien, London, Stockholm, Zürich und Paris. Wir brauchen jetzt Partner und Unterstützer, besonders aus dem Bereich der muslimischen Welt. Ich lade Sie ein, diesen Traum mitzuträumen. Wir wollen dem Dialog in der Stadt eine Heimat zu geben, in der die Mauer gefallen ist, die verfeindete Systeme trennte. Denn auch die Mauern, die Menschen unterschiedlicher Religion und Kultur trennen und zu Feinden machen, müssen fallen! Wir brauchen, um die globale Herausforderung der Migration zu bewältigen Kraft, Engagement, Ausdauer. Wer, wenn nicht diejenigen, die an einen guten und barmherzigen Gott glauben, der das Wohl aller seiner Menschenkinder will, kann der Welt Hoffnung geben, dass diese Herausforderung zu bewältigen ist!